

Da stürzte Mamsell Ritter herein. Die kleine Dame sah noch wohlgenährter und lugeliger aus als sonst. Sie hielt den Schürzenzipfel vor den Augen und rief schluchzend:

„Ach Gott, Herr Lüßhorn!“

Der Hausherr wandte den Kopf halb um:

„Was wollen Sie denn, Mamsell?“

„Ach, das Unglück!“ heulte die Kleine weiter.

„Aber so reden Sie doch,“ meinte Herr Lüßhorn unwillig.

„Nun nahm sich die Kleine zusammen.“

„Die Cholera ist im Wendischen Gange.“

„Sind Sie verrückt?“ gab Herr Lüßhorn kurz zurück.

„Seien Sie nicht so grob,“ entgegnete Mamsell Ritter gereizt. „Die Cholera, sage ich.“

Jetzt drehte sich Herr Lüßhorn ganz herum, schob die Brille auf die Stirn und sagte:

„Mamsell Ritter, es ist Unsinn! Cholera nostras? Dann hätte ich's längst in den Zeitungen gelesen. Die Ruhr kann es sein, rothe Ruhr. Hab's ja gleich gesagt, daß der Obsthändler den thörichten Menschen wieder zum Verderben ausschlagen wird.“

Mamsell Ritter zuckte die Achseln.

„Ob Cholera oder Ruhr, gleich viel; bei Planges sind diese Nacht drei Kinder gestorben und bei Windings zwei.“

Herr Lüßhorn sprang auf.

„Rufe?“ schrie er.

„Rufe lebt,“ gab Mamsell Ritter weinend zurück. „Aber Philipp und Piff.“

„Gott sei Dank, das es Rufe nicht ist,“ murmelte Lüßhorn.

„Der arme Windling liegt selbst krank,“ fuhr Mamsell Ritter fort. „Er wird auch die Ruhr haben! Wer will nun für das Begräbniß sorgen? Mein Bißchen will ich wohl!“

„Daß Sie dumm wären!“ fiel ihr hier der Alte ins Wort.

„Sie sagen alle, ich sei geizig! Papperlapapp; Sie behalten Ihr Geld! Ich will die Kinder beerdigen lassen!“

„Auch diejenigen der armen Planges? Im Lüßhorngang wohnt ja nur armes Volk!“

Herr Gert brummte etwas in den langen Bart und sagte dann:

„Ja, Mamsell! Schiden Sie nur hin; zahlen will ich Alles; aber mit Dank verschont mich!“

Damit drehte er sich herum.

Jetzt lächelte die kleine Mamsell:

„Herr Lüßhorn!“ sagte sie leise.

„Was gibts?“ Klang es brummig zurück.

„Sie sind ein Engel!“ rief die Kleine und war dann mit drei Sägen hinaus.

Abends war Windling, der starke Arbeiter, auch todt; die Schredenskunde durchreiste die Stadt.

Herr Lüßhorn geriet außer sich:

„Sogleich,“ sagte er zu Mamsell Ritter, „holen Sie Rufe aus dem Leichenhause heraus und bringen sie, wie ich es längst wollte, hier ins Haus! Neben Ihrer Stube soll sie ein Zimmer bewohnen!“

Mamsell Ritter wischte sich die Thränen ab:

„O Gott, Herr Lüßhorn, wie Sie gut sind!“

„Ach was,“ fuhr er sie barsch an, „gehen Sie lieber und schwayen Sie nicht!“

Eine halbe Stunde später war die weinende Rufe schon im Lüßhornischen Hause einquartiert. Der Alte war dieses Mal ganz weich, wuschte sich die Thränen ab und sagte:

„Rufe, nun weine nicht länger! Willst Du, elternlos, wie Du bist, fortan mein Kind sein? Willst Du neben dem Deinigen fortan meinen Namen führen?“

Rufe nickte nur stumm.

„Gut!“ sagte der alte Herr. „Du wirst es nicht bereuen! Rufe Windling-Lüßhorn! Wie macht sich das? Ich werde Dich gerichtlich, nach allen Formen des Gesetzes adoptiren, Kind, und dann bist Du so gut wie meine leibliche Tochter!“

Rufe küßte ihm die Hand, er aber sagte:

„Nicht so, Rufe!“

Dabei schloß er sie in seine Arme und fragte:

„Nicht war, Rufe, Du wirst mich, den Alten immer lieb behalten?“

„Wie meinen leiblichen Vater!“ versicherte das Mädchen.

„So ist es recht! Und nun gehe zu Mamsell Ritter!“

Als sich der Alte dann wieder an den Tisch gesetzt, murmelte er:

„Ach, das thut wohl, einen Menschen zu haben, den man liebt. Dieses Kind habe ich seit Jahren so gern gehabt! Und nun — meine Tochter!“

Er lächelte.

„So alt geworden, 73, nie eine Frau, eine Familie besessen, und nun eine Tochter! Wie wunderbar.“

Das Begräbniß der Verstorbenen fand in sehr feierlicher Weise statt. Der Herr Pastor Romberg, der die Grabrede hielt, wandte sich später noch besonders an Rufe und sagte:

„Dir hat Gott einen Vater geschenkt; sei ihm dankbar.“

Herr Lüßhorn aber betrieb die Adoption mit feberhafter Eile; schon nach acht Tagen war Alles gesetzlich geordnet. Gleichzeitig hatte der alte Herr seinen letzten Willen verfertigt in die Hände des Gerichts gelegt.

Am dritten Tage nach dem Begräbniß rief Herr Gert Rufe herein und sagte:

„Liebe Rufe, weißt Du, was ich gethan habe?“

„Nein, Vater!“

Das Wort Vater mußte dem Alten gewiß wohlthun, denn er streichelte das seidenweiße Blondhaar seiner Tochter und fuhr dann fort:

„Ich habe dieses Haus und den Wendischen Gang verkauft. Wir ziehen noch vor Weihnachten in das große Haus an der Burgwall-Promenade. Was sagst Du nun?“

„Was Du thust, Vater, ist allemal gut.“

Der Alte nickte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Berlin. Durch den Mißgriff eines Arztes bei Anwendung einer Einspritzung hat ein Provinziale sein Augenlicht verloren, der vor einigen Tagen in einer bekannten hiesigen Augenklinik Aufnahme gefunden hat. Der Unglückliche, welcher aus Czarnikau gebürtig ist, konsultirte wegen eines Augenleidens einen dort wohnenden praktischen Arzt, welcher ihm ein Augenwasser verordnete, das mittels

einer kleinen Spritze den kranken Theilen zugeführt werden sollte. Um nun seinen Patienten in der Handhabung der Spritze zu unterweisen, wollte der Arzt die erste Einspritzung selbst bewirken. Hierbei verwechselte er aber das Augenwasser mit einem danebenstehenden flüssigen Carbolwasser und spritzte dem Unglücklichen die ätzende Flüssigkeit in die beiden Augen, sodas derselbe augenblicklich erblindete. Da die sofort angewandten Gegenmittel ihre Wirkung verpassten, hat sich der Beobachtungsbericht nach hier begeben; doch erscheint es nach Ausspruch der Aerzte sehr fraglich, ob er jemals wieder sein volles Sehvermögen erhalten wird.

— In der heißen Jahreszeit kommt alljährlich der Wahnsinn, auch der durstenden Thiere zu gedenken, besonders dem Zugvieh seine Erquickung zu gönnen. Aber es mag auch anderer Geschöpfe noch gedacht werden! In so vielen Familienzimmern wird im Käfig ein Singvogel gehalten, der manche heitere Stunden bereitet, wenn er ja auch wohl mitunter des Guten zu viel thun kann. Aber wer nun einmal ein solches Thierchen bei sich aufgenommen hat, soll auch seiner gedenken. Im Drange der täglichen Beschäftigung oder aus irgend einem anderen oder gar keinem Grunde wird aber oft genug übersehen, Futter- und Trinknapf täglich mit frischem Vorrath zu versehen: bei dem Futter ist die Sache ja nicht so ängstlich, und in kühler Jahreszeit ist es auch mit dem Trinkwasser nicht so schlimm. Wohl aber soll man gegenwärtig, wo das Quecksilber im Thermometer Höhentouren unternimmt, im Vogelkäfig Tag für Tag für frisches Trinkwasser Sorge tragen. Wie leicht kann der Trinknapf umgeworfen werden, oder aber das Wasser wird verunreinigt, warm, und der kleine Sänger hat dann mit schweren Qualen zu kämpfen. Da heißt es dann, Fürsorge üben! Mag das bescheidene Wort einen guten Platz finden.

— Zur Kartoffelkultur. In Frankreich kommt in neuester Zeit ein Verfahren mehr und mehr in Aufnahme, dem man nachräumt, daß dadurch nicht nur der Ertrag vermehrt, sondern auch weniger kleine und mehr große und mittelgroße Knollen gewonnen werden. Dasselbe besteht einfach darin, daß um die Mitte Juni oder Anfangs Juli die Stengel der Pflanzen, wenn sie vollkommen entwickelt sind, niedergebogen und soweit mit Erde bedeckt werden, daß nur die Spitzen heraussehen. Diese Bedeckung soll dazu dienen, die Sastbewegung in den Stengeln zu mäßigen und mehr auf die Knollen abzuleiten. Das Verfahren soll aber auch wesentlich dazu beitragen, die Erkrankung der Knollen zu verhüten.

— Eine furchtbare Feuersbrunst brach am 1. Juli in den ersten Nachmittagsstunden in den großen Werkstätten der Gobilloschen Fabrik für Heerausrüstungsgegenstände in Paris aus. Die Flammen ergriffen in kürzester Zeit den ganzen Häuserblock zwischen den vier Straßen Petrelle, Rochonart, Condorcet und Trudaine. Die rasche Verbreitung des Feuers erklärt sich daraus, daß die Fabrik ein einseitiger leichter Holzbau an Stelle des Backsteingebäudes ist, das vor einem Jahre von einer Feuersbrunst zerstört wurde. Um 2 Uhr standen außer der Fabrik noch zwölf Nachbarhäuser in Flammen. Alle verfügbaren Dampfmaschinen und das ganze Feuerwehregiment waren um 1/3 Uhr zur Stelle. Die Löscharbeit erwies sich jedoch als äußerst mangelhaft und völlig wirkungslos. Die Feuerwehr schlägt, daß sie kein Wasser habe, sie wird von einem großen Aufgebot Schutzleute und der Seinfanterie der nahen Kaserne unterstützt. Zwei Kinder sind verbrannt, mehrere verwundet. — Weiter wird berichtet: Montag gegen 4 Uhr begann die Feuerwehre des Feuers in der Gobilloschen Fabrik Herr zu werden. Ein Feuerwehrmann kam durch Sturz aus der vierten Etage ums Leben. Die Zahl der Verwundeten beträgt 8, mehrere sind nur leicht verletzt. — Paris, 2. Juli. Ueber das gestrige Großfeuer hier wird weiter berichtet: Um 9 Uhr Abends griff das Feuer, welches bereits gelöscht schien, weiter um sich. Zwei weitere Feuerwehrleute und noch mehrere andere Personen wurden bei den Rettungsarbeiten schwer verletzt. Um Mitternacht stand der größte Theil des betreffenden Häuserviertels in Flammen. Der Schaden wurde bereits um Mitternacht auf 5 Millionen geschätzt.

— Von der französischen Fremdenlegion. Für die zwei Regimenter der französischen Fremdenlegion lassen sich durchschnittlich 40 bis 42 Mann jeden Tag, seit den Zurüstungen für die Madagaskar-Expedition aber 60 bis 70 anwerben. Die Schaar schmilzt wie Wachs an der Tropensonne und im Kugelregen. Nach den Verlusten der letzten Jahre berechnet, sind von 100 Legionären 50 an Krankheit oder im Gefecht gestorben, 30 haben sich in den Hospitälern herumgeschleppt und sind für ihre ganze Lebenszeit dem Siedethum verfallen; nur 20 kommen mit heiler Haut und gesund davon. Was die Zusammensetzung der Legion betrifft, so besteht etwa ein Drittel aus Engländern, Schweizern und Belgiern, auch einigen Engländern, die durch dreijährigen Dienst in Afrika und Asien das französische Bürgerrecht erworben. Dieser Kern stellt die Bourgeoisie des Korps dar; anständige pünktliche Leute, die nicht nach Abenteuer suchen und sich oft so einzurichten wissen, daß sie ihre Dienstzeit gemächlich in Algerien oder Tunisien verbringen. Dann aber kommt die nicht minder zahlreiche Kategorie der Verbrecher, die sich der Justiz ihrer Heimath durch die Flucht entzogen haben. Da man von den Rekruten bei ihrer Aufnahme wahrheitsgetreue Angaben nicht verlangt und ein Jeder auf den Namen und Zivilstand eingeschrieben wird, den er angiebt, so kann die Fremdenlegion leicht als Zufluchtsstätte dienen. Diefem Abschraum sind die entlassenen Sträflinge beizugesellen, die von Philanthropen für gerade gut genug gehalten werden, um dieses Korps zu verstärken. Endlich ist eine Minderheit da, reiche junge Leute, die sich aus Trotz gegen ihre Familien anwerben lassen, aber es gewöhnlich nicht lange aushalten, und zuletzt die Verzweifelten, die für eine Verirrung blutige Sühne suchen; diese, sagt ein Franzose, der sich selbst in einem ähnlichen Falle befand und zu seinem Leidwesen als zu schwächlich zurückgewiesen wurde, haben seit 1832 die Heldenthaten vertrieht, auf die die Fremdenlegion stolz ist.

— Behanzin, der letzte König von Dahomeh, ist bekanntlich nach seiner endgiltigen Besiegung und Unterwerfung von der französischen Regierung nach der Insel Martinique verbannt worden. Mit einigen wenigen Frauen und Kindern wurde er dorthin übergeführt und der Obhut des Gouverneurs Morachini übergeben. Aber in Martinique muß es sehr langweilig sein, und wenn die Offiziere nicht in den Krieg ziehen, wissen sie dort wenig Anderes mit ihrer Zeit anzufangen. In's Kofferhaus gehen können sie nicht, ein Theater giebt es noch weniger, und was am schmerzlichsten

ist, auch weit und breit kein Tengel-Tangel. Da kam der Gouverneur auf eine Idee. Wozu hatte er Behanzin? Behanzin der König von Dahomeh und sein ganzes Haus. Und er gab Befehl, daß Behanzin allabendlich mit seiner Familie vor den versammelten Offizieren eine Vorstellung zu geben habe. Und Behanzin mußte Vorstellungen geben, er führte Kriegstänze auf, seine Frauen und seine Töchter tanzten und schlugen das Tambourin. Die französischen Offiziere aber unterhielten sich famos. Der Gouverneur war sehr zufrieden mit sich, und mochte wohl bei sich überlegen, wie sehr ihn der Alcazar in Paris um dieses Programm beneiden dürfte, und was Behanzin, der König von Dahomeh, für eine Zugkraft wäre für alle Tengel-Tangel in Paris. Behanzin aber ward unglücklich von Tag zu Tag. Er, einst ein mächtiger Herrscher, ist nichts Anderes als ein Unterhaltungsobjekt für die Offiziere. Als aber die französische Regierung von dieser Behandlung des Prinzen erfuhr, wurde der Gouverneur strafweise abberufen und wird sich in Paris zu verantworten haben, weil er es vergessen konnte, was jede Kulturation den Besiegten schuldet, und auch dann schuldet, wenn diese schwarz sind.

— In den Fahrpart der königlichen Eisenbahndirektion Breslau sind kürzlich einige neue Güterwagen eingestellt worden, die sich durch eine bemerkenswerthe Neuerung auszeichnen. Es sind große Wagen mit 21 qm Flächeninhalt. Innerhalb der Thüröffnung und in deren ganzer Breite sind auf beiden Seiten des Wagens Treppen am Fußboden angeschraubt und durch Schanieren beweglich. Während der Fahrt sind diese Treppen im Wagen an den Thüröffnungen angeheftet als Schutz gegen das Hinausfallen von Personen oder Gegenständen. Auf den Stationen klappt der Schaffner auf der Bahnsteigseite die Treppe herunter und ehe der Zug abfährt wieder in die Höhe. Diese Wagen sind am Pfingstfeste versuchsweise für den Personenverkehr in Gebrauch genommen worden, u. da sie mit Panken ausgerüstet sind, wurden sie von den Reisenden anstandslos benützt.

— Ist die Zukunft des Münchener Bieres bedrohlich? Diesen Schredensruf stößt man aus, wenn man in Münchener Blättern folgendes Inserat liest: „Gabriel Seblmayer Brauerei. Zum Spaten“ empfiehlt zur geeigneten Abnahme ihr helles Lagerbier, nach Art des Böhmer Bieres gebraut und für dieses in jeder Hinsicht vollen Ersatz bietend.“ Wenn eine solche Säule der Münchener Bierbrauerei, wie Gabriel Seblmayer, wankt, muß man da nicht an ihren völligen Zusammenbruch denken? Geht nicht aus dieser Anzeige hervor, daß man selbst in München das Böhmer Bier als gleichberechtigten Nebenbuhler des bairischen Bieres anerkennen muß? Wenn das in München, der Hochburg des „Bairischen“, geschieht, was soll dann in anderen deutschen Städten werden? Das Tschschentum schreitet unaufhaltsam vorwärts!

— Eine große Herzensrothheit hat ein Einwohner in Auma bei der Bestrafung seines Kindes an den Tag gelegt. Anlässlich der letzten Gustav-Adolf-Fest-Feier war ein Knabe in die gerade stark angeschwollene Auma gestürzt. Ein Mädchen von 12 Jahren, das dies gerade bemerkte, hatte Geistesgegenwart genug, sich sofort in das Wasser zu wagen und das Kind mit eigener Lebensgefahr zu retten. Glücklicher Weise war auch sofort ein Arzt zur Stelle, welchem die erforderliche Wiederbelebung gelang. Die brave Lebensretterin aber erhielt zum Danke für ihre selbstverleugnende That vom eigenen Vater Schläge, weil sie bei dem Rettungswerke ihr Kleid verdorben hatte.

— Wie vortrefflich Kaiser Friedrich es verstand, unangenehme Vorfälle durch ein Scherzwort eine heitere Wendung zu geben, davon erzählt man folgende Geschichte. Im Jahre 1884 feierte das Bad Freienwalde a. O. die 200jährige Gedächtnisfeier seines Bestehens, bei welcher Gelegenheit der damalige Kronprinz Friedrich nebst seinem Sohn, dem Prinzen Heinrich, das märkische Städtchen mit ihrem Besuche ehrten. Bei dem Festmahl in der Brunnenhalle hatte einer der Kellner das Pech, ein mit gefüllten Weingläsern gefülltes Tablett so ungeschickt fallen zu lassen, daß der erste Augenblick über die Kleider des Prinzen Heinrich ergoß. Allgemeines Entsetzen ergriff die würdigen Stadtväter! Einige besonders ängstliche Gemüther wünschten gewiss in dem Augenblick, der heilsame Gesundbrunnen Freienwalde wäre unentdeckt geblieben! Da unterbrach Kronprinz Friedrich die Schredensstille, indem er scherzend zu seinem Sohn sagte: „Na, siehste Heinrich, das hast Du nun davon, daß Du Deinen guten Rock angezogen hast.“

— Sein Kalender. Erster Student: „Du, der wievielte ist denn heute?“ — Zweiter (in sein Portemonnaie blickend): „Heute ist ungefähr der Zwanzigste!“ — „Was siehst Du denn dazu in Dein Portemonnaie?“ — „Ja, das ist mein Kalender. Es hat nämlich zwei Taschen. Vom 1. bis 10. ist rechts Geld und links Silber, vom 10. bis 20. ist rechts Silber und links nichts, vom 20. an ist rechts nichts und links erst recht nichts!“

— Die Rothleine. Hinter dem Tunnel hält der Zug. Schaffner: „In diesem Abtheil ist die Rothleine gezogen worden!“ — Fräulein: „Ja, dieser Herr hat mich gefaßt, als wir durch den Tunnel fuhr!“ — Schaffner fixirt Beide und wendet sich dann zu dem Herrn: „So, so; da haben Sie also die Rothleine gezogen!“

— Die Ueberraschung. ... Also, Papa, ich habe nun durch drei Monate das Kochen unter Anleitung der Mama und der Köchin erlernt! Jetzt bitte ich aber auch um die mir versprochene Ueberraschung! — „Recht gern, liebe Bertha! Am ersten künftigen wir der Köchin!“

Mittheilungen des königl. Standesamts Eisenack vom 26. Juni bis 2. Juli 1885.

Aufgebote: a) hiesige: 42) Der Glaser Emil Christian Seymann hier mit Johanne Elise Kurewald hier.
b) auswärtige: 43) Der Bäcker Carl Emil Troumder in Schwarzberg mit Emma Helene Bachmann hier.
Eheschließungen: 32) Der Maschinenflicker Carl Hermann Wehnert in Durbachsdorf mit der Schneiderin Hulda Auguste Unger hier.
33) Der Steinmetz Ernst Louis Siegel hier mit der Schneiderin Pauline Wilhelmine Schubert hier.
Geburtsfälle: 154) Frieda Lina, T. des Maschinenflickers Friedrich Alexander Seidel hier. 155) Curt Felix, S. des Maschinenflickers Paul Oskar Kraus hier. 156) Anna Elise, T. des Baldarbeckers Paul August Lippold hier.
Todesfälle: 126) 1. T. dem Schuhmachermeister Wilhelm Alphonse Nag Schmidt in Wilsenthal.
Sterbefälle: 123) Carl Ernst, S. des Kanters Emil Hermann Dörfel hier, 1 J. 5 M. 1 T. 124) Die Wittkastschweizerin Johanna Betty Berger hier, ledigen Standes, 38 J. 1 M. 20 T. 125) Marianna, T. des Maschinenflickers Emil Christian Weigel hier, 8 M. 4 T.